

Digitale Resilienz und soziale Verantwortung

Überlegungen zur Entwicklung eines Konzepts

Die Auseinandersetzung mit Phänomenen des Wandels von Kommunikation und Medien stellt aktuell in vielen Forschungszweigen der Kommunikations- und Medienwissenschaft ein zentrales Forschungsthema dar. Insbesondere mit der Digitalisierung haben sich lange stabil erhaltene und etablierte mediale Strukturen und kommunikative Prozesse in kurzer Zeit mit großer Dynamik transformiert. Wir können heute von einer informations- und kommunikationstechnologisch hochgradig durchdrungenen, also einer – zumindest in den Industrienationen realisierten – vollständig „mediatisierten“ Welt (vgl. Hepp/Krotz 2014; Krotz/Hepp 2012; Krotz et al. 2014) ausgehen. Dies betrifft sämtliche Sektoren der Produktion, Distribution und Konsumption von Information und Kommunikation. Der Übergang von der Industrie- und Mediengesellschaft in die post-industrielle oder informationelle Netzwerkgesellschaft (vgl. z.B. Castells 2001; Van Dijk 2012) ist von grundsätzlich neuen Dynamiken und Strukturierungsprozessen geprägt, die vom Phänomen der Vernetzung als einem wesentlichen Prinzip dominiert sind.

Während mit diesen sich verändernden Strukturprinzipien auf dem Informations- und Kommunikationssektor zahlreiche neue Chancen und Potenziale verbunden sind – etwa die Entstehung neuer Partizipationschancen und Inklusionsdynamiken oder kollektive Innovations- und Produktionsformen – werden in der wissenschaftlichen Literatur wie auch im Medien- und Alltagsdiskurs der letzten Jahre häufig auch die Risiken thematisiert, die den Wandel zunehmend dominieren. Angesprochen werden etwa verstärkte Abhängigkeiten von Informations- und Kommunikationstechnologien, die Gefahr der sozialen Vereinsamung oder die Fragmentierung bzw. Radikalisierung der Gesellschaft durch die Isolierung und Abschottung öffentlicher Diskurse (z.B. über Effekte von Filter-Blasen oder Echo-Kammern) sowie ungleich verteilten Teilhabemöglichkeiten und digitale Kompetenzen, die durch Dynamiken des Digital Divide weitreichende Wirkungen entfalten (vgl. van Dijk 2005; van Dijk 2013; Zillien/Marr 2013). Zahlreiche jüngere medien- und kommunikationswissenschaftliche Ansätze und Forschungsfelder, wie etwa die Mediatisierungs- oder die Medienkonvergenzforschung, stellen daher den Wandel ins Zentrum und versuchen diesen mit Blick auf verschiedene Phänomene und Prozesse genauer zu beschreiben und zu theoretisieren (vgl. u.a. Kinnebrock et al. 2015; Krotz et al. 2014; Jarren et al. 2012). Einen anderen Zugang zur Thematik eröffnet die Renaissance der Mediumstheorie kanadischer Prägung, die

einerseits einen engen Zusammenhang zwischen dem Wesen dominanter Informations- und Kommunikationsinfrastruktur (z.B. Medien) und Gesellschaftsentwicklungen postuliert (vgl. Innis 1997; McLuhan 1968; Meyrowitz 1990), andererseits auch die Materialität von Medientechnologien wieder verstärkt ins Zentrum der Diskurse rückt.

Weniger häufig finden wir in der aktuellen Literatur Überlegungen zu einer proaktiven Aneignung oder produktiven Mitgestaltung des informations- und kommunikationstechnologischen Wandels. In diesem Zusammenhang wird etwa vermehrt auf die Handlungsebene und auf den Umgang des Menschen mit Technologien der digitalen Vernetzung im Kontext kommunikationsökologischer Konzepte Bezug genommen. Mitunter auch im populärwissenschaftlichen Sektor sich verbreitende Strategien wie jene des *Digital Detox* oder die Vermeidung von „digitalem Stress“ (vgl. Weinstein/Selman 2016) und die damit eingeforderte Achtsamkeit im Umgang mit einer wachsenden Informationsfülle und Dauervernetzung lassen zwar vermuten, dass eine bewusste, mitunter auch zeitlich begrenzte Nutzung von Kommunikationstechnologien und ein stärker reflektierter Umgang mit darin integrierten Informations- und Kommunikationsangeboten eine wünschenswerte Antwort auf aktuelle Entwicklungen darstellen. Theoretisch fundierte und über konkrete Handlungsempfehlungen hinausgehende medien- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven liegen bislang jedoch nur vereinzelt vor.

Ansätze in eine derartige Richtung eröffnet etwa die Perspektive „Communication and the ‚good life‘“ (Wang 2015), die die Transformationen der Netzwerkgesellschaft mit Fluchtpunkt auf eine nachhaltige und sozial gerechtere wie auch reichhaltigere Entwicklung von Gesellschaft in das Zentrum ihrer Überlegungen rückt. Eine ähnliche, wenn auch stärker einer Policy-Orientierung verpflichteten Aufarbeitung finden wir in der „Onlife-Initiative“ der EU¹⁾, in der vor dem Hintergrund der Transformationsentwicklungen Chancen und Risiken der Netzwerkgesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven entwickelt werden. Gleichfalls finden wir in Forschungsprogrammen wie den „EU-Kids-Online“ insbesondere auf die Phase der Sozialisation fokussierte Ansatzpunkte für neu zu entwickelnde Handlungs- und Nutzungskompetenzen im Umfeld digitaler Netzwerkkulturen (vgl. EU-Kids Online 2014). Von Relevanz sind in diesem Zusammenhang auch die Ansätze für eine „Ethik mediatisierter Welten“ (Rath 2014) bzw. eine digitale Ethik (vgl. Ess 2010; Capurro 2011). Die zunehmend kritische Aufarbeitung netzwerkkultureller Prozesse, wie sie sich u.a. in der mittlerweile breiten Palette der Netz-Soziologie oder auch in der populärwissenschaftlich orientierten Ratgeber-Literatur niederschlägt, ist weiteres Indiz für die Notwendigkeit, seitens der Kommunikationswissenschaft entsprechende neue Konzepte zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund der äußerst dynamisch sich verändernden Kommunikationsbedingungen der Menschen gilt es in einem ersten Schritt insbesondere Handlungs- und Kommunikationskompetenzen für die neuen digitalen Netzwerk-Environments zu fördern. Als ein wesentlicher Baustein dafür kann – nicht zuletzt ange-

1) Weitere Informationen hierzu unter: <https://ec.europa.eu/digital-single-market/en/onlife-manifesto>.

sichts der mit dem technologischen Wandel auch steigenden Anforderungen an die Individuen – das Konzept der Resilienz angesehen werden. Als ein aktuell wieder vermehrt diskutiertes Konzept taucht der Begriff nicht nur in der Literatur zu Aspekten der positiven Lebensführung auf, sondern stößt auch in unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachkontexten vermehrt auf Resonanz, wo er unter anderem in der (Entwicklungs-)Psychologie, Kinderpsychologie und -psychiatrie (vgl. Korn 2012) Soziologie, Pädagogik oder auch im Katastrophenmanagement, der Unternehmensführung (vgl. Huber-Metz 2014) sowie in Ingenieurwissenschaft und Ökologie (vgl. Holling 1996) diskutiert wird. Übersetzt man „resilience“ aus dem Englischen, findet man Begriffe wie Elastizität, Zähigkeit, Durchhaltevermögen und Anpassungsfähigkeit. Resilienz ganz allgemein bezeichnet grundsätzlich die Fähigkeit, mit Wandel und Bedrohungen umzugehen und sich schnell wieder von Herausforderungen und Schwierigkeiten zu erholen. Damit ist also allgemein zunächst eine Art Widerstandskraft bzw. Stress- und Katastrophenresistenz gemeint, die vor allem bei Krisen hervortritt (vgl. Wright 2016, 2). Das Konzept der Resilienz weist damit eine Reihe von Anschlusspunkten zu verwandten Konzepten wie Nachhaltigkeit, Transformation, Vulnerabilität und Capability (vgl. Sen 1999) auf. Weitgehende Übereinstimmung besteht in den unterschiedlichen Zugängen dahingehend, dass es sich bei Resilienz nicht um ein stabiles Gebilde, sondern um ein den Wandel perspektivierendes Konzept handelt, das durchaus auch auf normativen Aspekten aufbaut. Offen bleibt in den meisten Konzepten laut Gutwald (2015) die Frage, auf welche Entität der Resilienzbegriff anzuwenden sei: als Eigenschaft oder Fähigkeit des Individuums oder gedacht in einem größeren Zusammenhang als gesellschaftlich bedingt. Zudem sei die grundlegend normative Frage zu stellen, ob Resilienz tatsächlich als durchwegs positiv zu bewerten sei, wie es vor allem in entwicklungspsychologischen Abhandlungen geschehe (vgl. Gutwald 2015, 131).

Die Wirkung von Dynamiken der Resilienz kann sich – so die aktuelle Debatte – sowohl auf Individuen als auch auf Organisationen und Systeme beziehen. Entgegen dem in der Psychologie anfänglich gängigen Verständnis einer psychischen bzw. psychologischen Immunisierung, Unverletzlichkeit oder Unverwundbarkeit (vgl. Korn 2012) sprechen Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse (2015) eher von den Schutzfaktoren eines Individuums, die für den Erhalt der psychischen und physischen Gesundheit sorgen. Davon ausgehend hat Fingerle (2008) das Konzept weiterentwickelt und Resilienz als spezifisches Wissen, das sich durch Bewältigungsprozesse generiert und für künftige Entwicklungen nutzbar gemacht werden kann, konzeptualisiert. Auch in der Soziologie hat man sich jüngst intensiv mit dem Konzept der Resilienz auseinandergesetzt (vgl. Bonß 2015). Als gemeinsame Verbindungslinie lässt sich die Analyse von Phänomenen und Prozessen der Widerstandsfähigkeit in verschiedenen Kontexten und Situationen angesichts besonderer Herausforderungen identifizieren. Letztere können wirtschaftlicher, sozialer, politischer bzw. auch institutioneller oder organisationaler Natur sein (vgl. Endreß/Maurer 2015). Bei der Resilienz sozio-ökologischer

Systeme, die in der Ökosystemtheorie eine Rolle spielt, geht es dagegen stärker um die Reaktion auf Störungen oder um flexible Strategien der positiven Anpassung.

Auch wenn der hier referierte, in der Regel Individuen-zentrierte Resilienz-Diskurs nicht unproblematisch erscheint – etwa weil Resilienz nicht auf die Beseitigung widriger Ereignisse oder Abwendung kritischer Bedingungen abzielt, sondern durch die Ausrichtung auf Selbsterhalt und Fortbestand von Individuen, Organisationen und Institutionen auch als systemstabilisierend interpretiert werden kann – gilt es den Begriff im Sinne einer *Digitalen Resilienz*²⁾ entsprechend weiterzuentwickeln. Gerade mit Blick auf die Idee, einer Generierung flexibler, leistungsfähiger und effektiver Menschen und ihrer Indienstnahme für neoliberale Selbstoptimierungsdiskurse etwas entgegenzusetzen, sollten vor allem die kritischen Potenziale des Konzepts für die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Prozessen der digitalen Kommunikation herausgearbeitet werden. Dafür spricht nicht nur, dass Resilienz in unterschiedlichen Bereichen, Situationen oder Phasen jeweils spezifische Dynamiken entfalten kann, es also sinnvoll ist, das Konzept in Bezug auf verschiedene Anwendungsfelder zu konturieren. Entscheidend ist vielmehr, dass Resilienz grundlegend auf das Konzept von Beziehungen und Kommunikation aufbaut (vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2015) und daher mit kommunikationswissenschaftlichen Fragestellungen im Kontext des medialen und kommunikationstechnologischen Wandels in enger Verbindung steht. Womit sollte sich das Konstrukt der digitalen Resilienz, das es weiter zu diskutieren gilt, also befassen?

Grundsätzlich gilt es zunächst jene Handlungsformen und -kompetenzen des Individuums zu adressieren, wie wir sie heute in den digitalen Netzwerkwelten vorfinden. Dahingehend können wir – wie oben bereits angesprochen – von einer fortgeschrittenen Durchdringung der Lebenswelt des Menschen mit digitalen Technologien ausgehen. Die hohe Vernetzungsdichte drückt sich auf der Ebene des Individuums im Zustand einer digitalen Dauervernetzung aus, die als neuer Aggregatzustand einer fortgeschrittenen Mediatisierung oder auch als neues Dispositiv der vernetzten Kommunikation beschrieben werden kann (vgl. Steinmaurer 2016). Als eine wesentliche Qualität in diesem Handlungsspektrum ist die Ausbildung einer Resilienz gegenüber bzw. im Umgang mit den neuen Technologien der Vernetzung zu verstehen, die das digital vernetzte Individuum verstärkt in die Lage versetzen, selbstbestimmt, kritisch reflektiert und den eigenen Bedürfnissen angepasst mit den Technologien umgehen zu können. Dazu ist eine (Aus-)Bildung entsprechender Dimensionen der Resilienz vonnöten, die individuell angepasst zu entwickeln sind. Zu diskutieren wäre in diesem Zusammenhang allenfalls auch eine, den neuen Rahmenbedingungen anzupassende Konturierung des Selbstkonzepts des Menschen. Denn dieses weist – wie das Capurro

2) Im englischen Kontext taucht der Begriff bereits sporadisch auf, wird allerdings nicht einheitlich gebraucht: Einerseits wird damit ein die mit der Digitalisierung neu entstandenen Chancen ausnutzender Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnologien bezeichnet (vgl. Telenor Group 2013), andererseits kann damit auch die Sicherheit und Überlebensfähigkeit komplexer IT-Systeme (vgl. Kaplan et al. 2015) oder die Resilienz von Institutionen im Hinblick auf ihre Anpassungsfähigkeit an durch die Digitalisierung angestoßene Wandlungsprozesse gemeint sein (vgl. Weller/Anderson 2013).

mit Blick auf das oben erwähnte „Onlife-Manifesto“ festhält – auf eine „epochale Veränderung der modernen Auffassung des Menschen als eines autonomen, immateriellen, rationalen und atomistischen Selbst in ein relationales Selbst“ hin, „das sein Leben im Horizont der digitalen Vernetzung gestalten soll“ (Capurro 2017, 49). Es gilt also gerade für die neuen Environments der digitalen Vernetzung des Menschen über ein dafür adäquates Resilienzkonzept nachzudenken, das einer verstärkt relational ausgeprägten Integration des Individuums in die digitalen Netzwerke gerecht wird. In diesem Sinne können sich Dimensionen einer digitalen Resilienz nicht mit einem Konzept der Entwicklung entsprechender Widerstandskräfte begnügen, sondern haben ihrerseits auch relational angelegt zu sein, um den neuen Rahmenbedingungen gerecht werden zu können.

Ein Ansatz, der auch auf das individuelle Handlungsspektrum abzielt, ist der „Capability Approach“, wie er von Amartya Sen (1999) bereits Ende der 1980er Jahre im Kontext seiner ökonomischen Forschungen zur Wohlfahrtsökonomie entwickelt wurde und später von Mansell (2002) und Garnham (1999) als Policy-Norm für die Informationsgesellschaft eine Erweiterung erfuhr. Im Kern meint dieses Konzept, dass in einem vorsorgenden Wohlfahrtssystem den Bürgerinnen und Bürgern Handlungsalternativen angeboten werden müssen, die gleichzeitig die notwendigen Informationen, Kompetenzen und Wissen vermitteln, damit die betroffenen Mitglieder der Gesellschaft die Entscheidung zwischen den einzelnen Alternativen auch auf einer informierten Basis treffen können. Der Capability Approach geht als ein rechtsbasierter Ansatz davon aus, dass die Bürgerinnen und Bürger in einem solcherart definierten Wohlfahrtsstaat ein Recht auf den Erwerb von Capabilities haben. Für unseren Kontext würde das bedeuten, digitale Kompetenzen nicht in einem Kanon vordefinierten Fähigkeiten (auch kritische Kompetenzen betreffend) zu fassen, sondern das Erkennen alternativer Handlungsoptionen (entsprechend der individuellen [digitalen] ‚Lebensstile‘) als eigentliches Ziel digitaler Kompetenzen zu begreifen (Maier-Rabler 2006, 204).

Die Weiterentwicklung des Begriffs der Digitalen Resilienz muss – will er den Dynamiken des digitalen Wandels gerecht werden – neben der individuellen Dimension daher auch die systemische Ebene mitberücksichtigen. Es gilt also neben der Mikroebene des handelnden Menschen auch die Makroebene der Strukturen mit in ein Konzept der Digitalen Resilienz zu integrieren, um insbesondere das Wechselspiel zwischen diesen Ebenen nicht aus dem Blick zu verlieren bzw. auch die Wirkung von Interventionsmaßnahmen in einem größeren Kontext verortet zu verstehen. Dahingehend braucht es ein Verständnis jener Einflussgrößen und Strukturen, die auf der Makroebene wirksam werden (können). Dazu zählen auch regulierende Maßnahmen der Politik, die entsprechende Voraussetzungen für die Entwicklung resilienterer Strukturen – wie das etwa im Bereich der Bildung möglich wäre – schaffen.

Solcherart ist eine resiliente digitale Gesellschaft als eine Gesellschaft zu verstehen, deren Bürger und Bürgerinnen besser mit den Herausforderungen der digitalen Tech-

nologien umgehen und daher auch etwa gegen demokratiefeindliche Tendenzen eine höhere Widerstandsfähigkeit zeigen. Ebenso zählt die Unterstützung von Rahmenbedingungen, die einen kritischen und reflektierten Umgang mit den Netzwerktechnologien fördern, zu Aufgaben, die es auf der Strukturebene zu entwickeln gilt. Als ein Beispiel für ein politisches Handeln in diesem Kontext könnten bildungspolitische Maßnahmen zur Verbesserung der Ausbildung mit digitalen Technologien in den Schulen dienen.³⁾ Auch wenn die Anstrengungen zur Erhöhung der digitalen Kompetenz in den österreichischen Pflichtschulen anzuerkennen sind, könnten Anstrengungen zur Förderung einer Digitalen Resilienz einen Beitrag dazu leisten, nach wie vor populäre techno-deterministische Ansätze – wie etwa die Ausstattung von „Laptopklassen“ und Initiativen wie „ein Tablet für jedes Kind“ – zu überwinden und weiterzuentwickeln. Dazu gehört (es) auch, die Herausbildung von Kompetenzen nicht mit der Implementierung eines einfachen technischen Bedienwissens gleichzusetzen. Vielmehr ist zu berücksichtigen, dass derartige Kompetenzen neben Kenntnissen und Fertigkeiten, die zu selbstbestimmten und kritischen Umgangsweisen mit digitalen Medien befähigen, auch das Wissen um ethische Standards, ökonomische Zusammenhänge und technische Prozesse sowie die Organisation und Verwaltung digitaler Infrastrukturen beinhalten sollten. Wenn auf der individuellen Handlungsebene die Ermächtigung des Individuums zur freien und informierten Entscheidung über den jeweils bevorzugten ‚digitale Lebensstil‘ durch die Institutionen der korrespondierenden Systemebene (z.B. Schule, Behörden, Politik etc.) ermöglicht wird, könnte tatsächlich auch die Vermittlung von digitalen Kompetenzen im Sinne des oben dargestellten Capability Approaches gelingen. Dahingehend gilt es immer auch zu bedenken, dass den aktuellen Herausforderungen keinesfalls mit einer „one size fits all“-policy begegnet werden kann. Vielmehr müsste auf das individuelle Erkennen von Alternativen fokussiert werden, um entsprechende flexible und modulare Lösungen zu implementieren.

Gestützt auf die Giddens'sche Strukturierungstheorie (1984) betont das hier dargestellte Konzept der Digitalen Resilienz daher auch die Unabdingbarkeit einer verstärkten Aufmerksamkeit auf die gegenseitige Beeinflussung von Strukturen der gesellschaftlichen Ebene mit individuellen Mustern auf der Handlungsebene. Beispielhaft könnte es etwa auf der Makroebene um die Entwicklung entsprechender Initiativen und Programme gehen, das vorhandene Potential für soziale Verantwortung, Inklusion und Partizipation in der Gesellschaft stärker, als das bisher der Fall war, zu heben. Anstrengungen auf der Makroebene und politische Initiativen müssen partizipative und ermächtigende Strukturen schaffen und fördern, um Entwicklungen in Richtung einer digital resilienten demokratischen Gesellschaft zu stärken. Diese sollten mit jenen Dimensionen und Konzepten korrespondieren, die auf der Ebene individueller Handlungsprozesse auf die Entwicklung entsprechender Kenntnisse und Kompetenzen fokussieren. Unter diesen Gesichtspunkten gilt es das Konzept einer Digitalen Re-

3) Vgl. dazu etwa die soeben angelaufene Initiative „Schule 4.0“ des österreichischen Bildungsministeriums. Online: <https://www.bmb.gv.at/schulen/schule40/index.html> (24.3.2017).

silienz als eine gestaltbare Wechselbeziehung zwischen individuellen Handlungsformen und sozialen Strukturen zu begreifen, das in der Ausgestaltung der Dimensionen und Kompetenzen zudem einer proaktiven Herangehensweise verpflichtet ist.

Literatur

- Bonß**, Wolfgang (2015): Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienzbegriffs. In: **Endreß**, Martin/**Maurer**, Andrea (Hg.). Resilienz im Sozialen: Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer, 15-31.
- Castells**, Manuel (2001): Das Informationszeitalter, Teil 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Capurro**, Rafael (2011): Digitale Ethik. In: Ethik der Informationswissenschaften, Joanneum Research. CD Dokumentation.
- Capurro**, Rafael (2017): Jenseits der Infosphäre. **Thorhauer**, Yvonne/**Kexel**, Christoph A. (Hg.). Face-to-Interface. Werte und ethisches Bewusstsein im Internet. Wiesbaden: Springer-Gabler, 31-58.
- Endreß**, Martin/**Maurer**, Andrea (2015): Einleitung. In: **Endreß**, Martin/**Maurer**, Andrea (Hg.). Resilienz im Sozialen: Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer, 7-11.
- Endreß**, Martin/**Rampp**, Benjamin (2015): Resilienz als Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse. In: **Endreß**, Martin/**Maurer**, Andrea (Hg.). Resilienz im Sozialen: Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer, 3-55.
- Ess**, Charles (2010): Digital Media Ethics. Reprint. Cambridge: Polity Press.
- EU Kids Online** (2014): EU Kids Online: Findings, Methods, Recommendations. EU Kids Online, LSE. Online: <http://eprints.lse.ac.uk/60512/> (27.3.2017).
- Fingerle**, Michael (2008): Der „riskante“ Begriff der Resilienz – Überlegungen zur Resilienzförderung im Sinne der Organisation von Passungsverhältnissen. In: **Opp**, Günther/**Fingerle**, Michael (Hg.). Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München: Ernst Reinhardt Verlag, 299-310.
- Fröhlich-Gildhoff**, Klaus/**Rönnau-Böse**, Maïke (⁴2015): Resilienz. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Garnham**, Nicholas (1999). Amartya Sen's „Capabilities“ Approach to the Evaluation of Welfare: Its Application to Communications. In: **Calabrese**, Andrew /**Burgelman**, Jean-Claud (Eds.). Communication, Citizenship, and Social Policy. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, 113-136.
- Giddens**, A. (1984). The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration. Cambridge u.a.: Polity Press.
- Gutwald**, Rebecca (2015): Was uns nicht umbringt, macht uns härter? Resilienzförderung bei armen Kindern aus Sicht des Capability-Ansatzes. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie 2, Nr. 1, 129–158.
- Hepp**, Andreas/**Krotz**, Friedrich (Hg.) (2014): Mediatized Worlds: Culture and Society in a Media Age. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Holling**, Crawford Stanley (1996): Engineering Resilience versus Ecological Resilience. In: **Schulze**, Peter (Hg.). Engineering within Ecological Constraints. Washington: National Academy Press, 31-43.
- Huber-Metz**, Birgit (2014): Kernkompetenz Resilienz. In: Wissensmanagement, Nr. 5, 42-43.
- Innis**, Harold (1997): Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte. Wien–New York: Springer.
- Jarren**, Otfried/**Künzler**, Matthias/**Puppis**, Manuel (Hg.) (2012): Medienwandel oder Medienkrise? Folgen für Medienstrukturen und ihre Erforschung. Baden-Baden: Nomos.
- Kaplan**, James M./ **Bailer**, Tucker/**Rezek**, Chris/**O'Halloran**, Derek/**Marcus**, Alan (2015): Beyond Cybersecurity. Protecting your Digital Business. Hoboken, NJ: Wiley.
- Kinnebrock**, Susanne/**Schwarzenegger**, Christian/**Birkner**, Thomas (Hg.) (2015): Theorien des Medienwandels – Konturen eines emergierenden Forschungsfeldes? Köln: Herbert von Halem.

- Korn**, Lena (2012): Resilienz – Eine interdisziplinäre Annäherung an Konzept und Forschung. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 61, Nr. 5, 305-321.
- Krotz**, Friedrich/**Hepp**, Andreas (Hg.) (2012): Mediatisierte Welten: Beschreibungsansätze und Forschungsfelder. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krotz**, Friedrich/**Despotović**, Cathrin/**Kruse**, Merle-Marie (Hg.) (2014): Die Mediatisierung sozialer Welten. Synergien empirischer Forschung. Wiesbaden: Springer VS.
- McLuhan**, Marshall (1968): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf: Econ.
- Maier-Rabler**, Ursula (2006). Reconceptualizing e-Policy. Cultural Aspects and Digital Divide in Europe. In: **Sarikakis**, Katharine/**Thussu**, Daya (Eds.). Ideology of the Internet. Cresskill, NJ: Hampton Press, 195-212.
- Mansell**, Robin (2002). Inside the Communication Revolution. Evolving Patterns of Social and Technical Interaction. Oxford: Oxford University Press.
- Meyrowitz**, Joshua (1990): Die Fernseh-Gesellschaft. Weinheim: Beltz.
- Rath**, Matthias (2014): Ethik der mediatisierten Welt. Grundlagen und Perspektiven. Wiesbaden: Springer.
- Sen**, Amartya (1999): Commodities and Capabilities. New Delhi: Oxford University Press.
- Steinmaurer**, Thomas (2016): Permanent vernetzt. Zur Theorie und Geschichte mediatisierter Kommunikation. Fachmedien Wiesbaden: Springer VS.
- Telenor Group** (2013): Building digital resilience. Online: <https://www.telenor.com/wp-content/uploads/2013/04/Telenor-report-Building-Digital-Resilience.pdf> (27.3.2017).
- van Dijk**, Jan (2005): The Deepening Divide: Inequality in the Information Society. Thousand Oaks, CA: Sage.
- van Dijk**, Jan (³2012): The Network Society. London: Sage.
- van Dijk**, Jan (2013): A Theory of the Digital Divide. In: **Ragnedda**, Massimo/**Muschert**, Glenn W. (Hg.). The Digital Divide. The Internet and Social Inequality in International Perspective. London: Routledge, 29-51.
- Wang**, Hua (Ed.) (2015): Communication and „The Good Life“. New York,–Bern et al.: Peter Lang.
- Weinstein**, Emily C./**Selman**, Robert L. (2016): Digital stress. Adolescents Personal Accounts. In: New Media & Society 18, Nr. 3, 391-409.
- Zillien**, Nicole/**Marr**, Mirko (2013): The Digital Divide in Europe. In: **Ragnedda**, Massimo/**Muschert**, Glenn W. (Hg.). The Digital Divide. The Internet and Social Inequality in International Perspective. London: Routledge, 55-66.